

I.

*Greensville, Virginia*

Keine Nacht sollte so kalt sein, kein Winter so weiß, kein Tod so grauenhaft.

Es schneite, als ich auf den überfüllten Parkplatz vor dem Staatsgefängnis in Greensville fuhr. Als ich ausstieg und die eisige Januarluft atmete, brannten meine Lungen. Ich schloss meinen acht Jahre alten Bronco ab und stapfte zum Eingang.

Windgepeitschter Schnee fegte über die wartenden Teams der TV-Nachrichtensender, ihre Übertragungswagen und ihre von Eiskristallen bedeckten Satellitenschüsseln hinweg. Der frostharte Schnee knirschte unter meinen Schritten. Der Wollmantel und der Schal, die ich trug, vermochten mich kaum vor der eisigen Kälte zu schützen; ebenso wenig wie meine wadenlangen Winterstiefel. Mein Mantel war hellbeige, obwohl Schwarz passender gewesen wäre. Schwarz wie der Tod. Denn ich war hier, um einer Hinrichtung beizuwohnen. Doch ich betrauerte nicht das bevorstehende Ende eines menschlichen Lebens – ich freute mich auf diesen Tod.

Gleich würde ein Killer durch die Todesspritze sterben, und ich genoss den Gedanken an die Hinrichtung. Aber hier ging es nicht um einen gewöhnlichen Killer, sondern um ein Ungeheuer.

Ein Fernsehreporter sah mich und rief: »Miss Moran, würden Sie den Zuschauern von Channel Five ...«

Ich hörte gar nicht hin. Zeitungsreporter winkten, um meine Aufmerksamkeit zu erhaschen, doch auch sie beachtete ich nicht und ging zum hell erleuchteten Eingang. Mehrere Gefängniswärter standen neben der Tür. Sie trugen Schals und Uniform-

mäntel. Ihr Atem wogte wie Rauch in der eisigen Luft. Einer öffnete mir die Tür und führte mich in die warme Eingangshalle des Gefängnisses. Dort standen mehrere Reihen Plastikstühle für Besucher; in einer Ecke erblickte ich einen mit Süßigkeiten und alkoholfreien Getränken bestückten Automaten. Am Ende der Halle sah ich einen Informationsschalter mit einer elektronischen Sicherheitsschleuse, die zum Gefängniseingang führte. Hinter dem Schalter saß ein Wärter. Ich ging zu ihm und zeigte ihm meinen Ausweis sowie meinen Brief, der von Gefängnisdirektor Lucius Clay persönlich unterschrieben war. Ich hatte Clay angerufen und um die Erlaubnis gebeten, heute Abend als Zeugin zugelassen zu werden.

*Liebe Miss Moran, hiermit wird Ihnen die Erlaubnis erteilt, der Hinrichtung von Constantine Gemal am Freitag, dem 13. Januar, um 21.00 Uhr beizuwohnen.*

Der Brief enthielt keinerlei Zusatz, der hätte lauten können: *Während Sie zuschauen, wie dieser Hurensohn brüllend zur Hölle fährt, reichen wir Ihnen Erfrischungsgetränke und einen kleinen Snack. Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen!* Das wäre natürlich ein bisschen viel verlangt gewesen, aber ich konnte mir gut vorstellen, dass einigen der bei dieser Hinrichtung anwesenden Zeugen ein boshafter Scherz auf Kosten Gemals sehr gefallen hätte.

Der Wärter überprüfte meine Dokumente und musterte mich dann eingehend, als würde er sich nicht einmal auf meinen FBI-Ausweis oder auf die Einladung des Gefängnisdirektors verlassen. »Special Agent Katherine Moran?«

Im ersten Moment war ich versucht, den Mann zu verbessern und ihm zu sagen, dass ich als Kate Moran hier war, als Privatperson, nicht als FBI-Agentin, doch ich unterließ es. »Ja.«

»Die anderen Zeugen wurden bereits in Gefängnisbussen zur Exekutionskammer im Trakt L gefahren, Agent Moran.«

»Ich bin vor Richmond in dichten Verkehr geraten.«

»Verstehe. Heute Abend haben sich wegen des Schnees fast alle verspätet. Ist aber kein Problem. Sie werden in einem ande-

ren Bus zu Trakt L gefahren. Ich rufe nur schnell den Direktor an und sage ihm, dass Sie hier sind.«

Der Wärter reichte mir meine Dokumente zurück und führte ein kurzes Telefonat. »Es ist alles geregelt«, sagte er dann. »Der Direktor ist auf dem Weg hierher, und gleich holt ein Bus Sie ab. Es wird nicht länger als fünf Minuten dauern.«

»Danke.«

Ich warf einen Blick über die Schulter und schaute aus dem Fenster auf die wartenden Fernsehreporter auf dem vereisten Parkplatz. Sie tranken heißen Kaffee und atmeten weiße Wolken in die frostklirrende Luft, während sie mit den Füßen stampften. Die verschneite Winterlandschaft leuchtete schneeweiß in dem grellen Licht, das den Parkplatz überflutete. Plötzlich fiel mir etwas auf. Es war so ungewöhnlich, dass ich es sofort hätte bemerken müssen, doch aus irgendeinem Grund hatte ich es übersehen – vielleicht, weil ich zu spät gekommen und nervös war.

Es waren nur noch fünfundvierzig Minuten bis zur Hinrichtung, doch vor dem Gefängnis hatten sich bis jetzt keine Gegner der Todesstrafe sehen lassen, und das war äußerst ungewöhnlich. Normalerweise versammelten sich ganze Heerscharen von Demonstranten, die meisten mit besten Absichten. Sie hielten Mahnwachen oder schwenkten Transparente, während sie beteten und Hymnen sangen. Aber nicht an diesem eiskalten Januarabend.

Doch es hätte mich auch überrascht, hätte selbst der erbitterteste Gegner der Todesstrafe die Hinrichtung Constantine Gemals als Tragödie angesehen. Wahrscheinlich hätte sich so mancher sogar freiwillig gemeldet, Gemal das Gift persönlich zu spritzen. Dies war keine normale Exekution. Und der Mann, der gleich hingerichtet werden sollte, war kein gewöhnlicher Killer. Halten wir uns an den Namen, den ein Reporter aus Washington Gemal gegeben hatte: »Jünger des Teufels«.

Der Tag, an dem ich Gemal vor einem Jahr in Arizona geschnappt hatte, war einer der denkwürdigsten meines Lebens ge-

wesen. Denn an jenem Tag waren zwei bedeutsame Dinge geschehen. Zum einen hatte ich Gemal erwischt. Zum anderen hätte ich mir beinahe eine Kugel in den Kopf geschossen.

2.

### *Arizona*

Es war zwei Uhr nachts an einem ungewöhnlich kalten, stürmischen Morgen am Rande von Sedona. Ich starrte hinaus auf die vom Regen überschwemmte Wüste in der Ferne, während ich mir die Mündung meiner Dienstwaffe an den Kopf drückte. Auf das Dach des Comfort Inn Motels prasselte der Regen. Jeder Knochen in meinem Leib schmerzte vor Erschöpfung, und meine Augen waren vom Schlafmangel verklebt und geschwollen.

Auf das ausgedörrte schwarze Land hinter meinem Fenster peitschte einer der typischen Regengüsse Arizonas. Blitze zuckten über den Horizont; man hätte glauben können, die Welt draußen ginge unter. Auch meine innere Welt war ein Chaos und stand kurz vor dem Zusammenbruch. Alles war schiefgegangen. Ich presste mir die Mündung der Glock gegen die Wange. Der kalte Stahl fühlte sich weich an und erinnerte mich an Davids Finger, die meine Haut streichelten. *O Gott, warum lässt du mich so leiden? Es war ein schweres Jahr ohne ihn, und der Schmerz nimmt kein Ende. Bitte, lass es aufhören.*

Meine Augen wurden feucht, als ich mir die Waffe wieder an die Schläfe drückte. Ich hatte unruhig geschlafen und war vor zehn Minuten mit einem Gefühl unsäglicher Verzweiflung aufgewacht. Vier Jahre Schufterei und Höllenqualen hatten mir nur Schmerzen und Enttäuschungen eingebracht. Eine innere Stimme riet mir, Schluss zu machen und mich mit David und Megan zu vereinen, den beiden Menschen, die ich am meisten

geliebt hatte. Doch eine andere Stimme sagte: *Du bist es ihnen schuldig, ihren Killer zu schnappen.*

Mein Ex-Mann Paul hatte oft gesagt, ich sei eine starke Frau, und meine schwache Seite käme nur selten zum Vorschein. In diesem Augenblick fühlte ich mich schwach, und das passte eigentlich gar nicht zu mir.

Als es an die Tür klopfte, zuckte ich zusammen und hätte beinahe auf den Abzug gedrückt.

»Wer ist da?«, rief ich und legte die Glock auf den Nachtschrank.

»Lou.«

Mir fiel ein Stein vom Herzen, eine vertraute Stimme zu hören. Ich wischte mir über die Augen und öffnete. Vor mir stand Lou Raines. Er war braun gebrannt, sah aber müde aus. Sein Hemd war zerknittert, und seine Krawatte hing schief. Grumpy Lou, mein Boss. Ein Typ, bei dem man immer mit offenen Worten und bissigen Bemerkungen rechnen musste. Lou war Chef der FBI-Nebenstelle in Washington D.C. Er hatte fünfundzwanzig Dienstjahre auf dem Buckel, und sein Fell war so dick wie der Hintern eines Jockeys. Seit ich beim FBI angefangen hatte, war er wie ein Vater zu mir gewesen, und ich liebte ihn heiß und innig. Ich konnte mir sogar gut vorstellen, dass dies auf Gegenseitigkeit beruhte. »Hier draußen regnet es wie aus Eimern, Sailor. Tut mir leid, dass ich so reinplatze. Sie sehen überrascht aus.«

Ich ließ Lou herein. Er nannte mich »Sailor«, seitdem David und ich ihn einmal zu einer Fahrt auf einem Clipper-Segelboot eingeladen hatten, das einst Patrick gehört hatte, Davids Bruder. »Ich dachte, Sie und Mags machen drei Wochen Urlaub auf Hawaii«, sagte ich.

Lou schüttelte den Regen von seinem Mantel und schloss die Tür. »Wir sind gestern Morgen zurückgekommen. Meine Frau meinte, wenn wir beide noch einen Tag in trauter Zweisamkeit verbringen, hätte einer von uns am Ende eine Mordanklage am

Hals. Deshalb hielt ich es für das Beste, ihr vorerst aus dem Weg zu gehen und mich nach dem aktuellen Stand der Ermittlungen zu erkundigen. Das Büro sagte mir, wo ich Sie finde.«

»Wann sind Sie angekommen?«

»Bin gestern Abend in Phoenix gelandet. Es war der einzige Last-Minute-Flug, den ich kriegen konnte. Dann hab ich mir einen fahrbaren Untersatz gemietet und bin hergekommen. Sie sehen beschissen aus. Habe ich Sie geweckt?«

Es war nicht Lous Art, so plötzlich aufzutauchen, und ich war auf der Hut. »Ich habe mich nur ein bisschen ausgeruht. Was ist los?«

Er sah sich um, spähte auf die Kaffeetasse und die Glock auf dem Nachttisch und blickte auf die zerknitterte Bettdecke, die nicht zurückgeschlagen war. »Mich würde interessieren, wann Sie das letzte Mal eine Nacht richtig durchgeschlafen haben.«

Ich hatte die ganze Woche nie länger als drei Stunden geschlafen. »Sie wissen, wie es ist, wenn man auf einen Durchbruch hofft.«

Lou runzelte die Stirn. »Wir hoffen seit über fünf Jahren auf einen Durchbruch. Hört sich an, als hätte ich was verpasst. Möchten Sie darüber reden?«

»Erinnern Sie sich an die Theorie, die wir über den Killer entwickelt hatten?«

Lou zog den nassen Mantel aus, hängte ihn über die Stuhllehne und strich sich mit der Hand über seinen beinahe kahlen Schädel. »Wir hatten viele verschiedene Theorien. Geben Sie mir einen Tipp, welche Sie meinen.«

Lous unerwarteter Besuch verdrängte meinen Kummer. Ich setzte mich aufs Bett. »Alle achtundzwanzig Opfer, die wir dem Jünger bisher zuschreiben, wurden jeweils zu zweit getötet, als Paar, und ihre Leichen wurden verbrannt. Zumeist waren es Vater und Tochter oder ein Mann und ein Mädchen, bei denen der Altersunterschied dem entsprach. Nur in drei Fällen waren die jüngeren der beiden Opfer männlich – Jungen in der Puber-

tät. Die meisten wurden in den USA getötet, aber zehn dieser Doppelmorde wurden im Ausland begangen. Paris, London, Rom, Wien, Istanbul. Daher glaubten wir zunächst, der Killer könne Geschäftsmann mit internationalen Verbindungen oder Chef eines Unternehmens sein. Möglicherweise auch jemand mit medizinischer Ausbildung, weil wir vermuten, dass er seine Opfer vor der Ermordung mit Benzodiazepin betäubt hat.«

Lou nickte. »Diese Einschätzung erschien damals sinnvoll, weil wir Spuren der Droge bei einigen Opfern nachweisen konnten, deren Körper nicht vollständig verbrannt war. Aber das hat uns nicht weitergebracht, Kate. Doch getreu der verbreiteten Vorstellung von Serienkillern war jeder Mord ein vermeintlicher Schritt des Täters zur Vervollkommnung, ein Versuch, den perfekten Mord zu verüben ... zumindest so perfekt, wie ein geistig verwirrter Killer ihn sich vorstellt. Was wollten Sie sagen?«

»Da wir keine neuen Spuren hatten, beschloss ich, die gesamte Ermittlung neu aufzurollen und einen bestimmten Aspekt noch einmal aufzugreifen.«

»Und welchen?«

»Die Morde wurden in einem ungefähren Abstand von sechs Monaten verübt – plus minus ein Monat. Daher nahm ich an, dass wir in den nächsten ein bis zwei Monaten wieder mit einem Doppelmord rechnen mussten. Kurz nachdem Sie in Urlaub gefahren sind, habe ich beschlossen, sämtliche internationalen Konferenzen, die in den nächsten sechs Wochen in den USA stattfinden, unter die Lupe zu nehmen. Insgesamt zweiundfünfzig. Ich habe die Sondereinheit in fünf Teams aufgeteilt, die sämtliche Treffen überprüfen. Zurzeit konzentrieren wir uns auf eine Tagung in Sedona, an der einhundertzwanzig Psychiater aus dreißig Ländern teilnehmen.«

»Und welcher Strategie folgen Sie?«, fragte Lou.

»Erstens wurde die Mehrzahl der Opfer an abgelegenen, unzugänglichen, unterirdischen Orten ermordet, zumeist in Höhlen oder Tunneln, stillgelegten Bergwerken, U-Bahn-Stationen

oder Kellern – überall dort, wo dunkle Enge herrscht. Wir wissen, dass der Killer sich stets an ein sonderbares Ritual hält, wenn er die Leichen seiner Opfer verbrennt, und dass er ein kleines schwarzes Holzkreuz zwischen den Toten zurücklässt. Oft wurden die Opfer erst nach langer Zeit gefunden, sodass äußere Einwirkungen sämtliche Spuren verwischt hatten, die etwaige Transportmittel hinterlassen haben könnten. Zwei schwache Abdrücke von Autoreifen, die wir gefunden haben, waren wegen des starken Regens nicht eindeutig zu identifizieren.«

Lou nickte. »Und es ist uns nicht gelungen, die Bedeutung der Kreuze zu entschlüsseln, wenn man vom religiösen Aspekt absieht, der auf der Hand liegt.«

»Stimmt«, sagte ich. »Wir brauchten mehr Zeit, um den religiösen Hintergrund der Kongressteilnehmer in Sedona zu ermitteln. Und was ihre Autos angeht, haben wir herausgefunden, dass vierundzwanzig Teilnehmer in Leihwagen angereist sind. Wir haben dabei ein Drittel der Teilnehmer unberücksichtigt gelassen, weil es sich um Frauen handelt, und unsere Profiler sind sicher, dass wir nach einem Mann suchen müssen. Ein weiteres Drittel schied aus, weil es nicht dem von den Profilern geschätzten Alter entspricht.«

Lou nickte. »Okay. Kommen Sie auf den Punkt.«

»Wir gehen davon aus, dass es sich bei dem Killer um einen Mann handelt. Zwischen fünfundzwanzig und vierzig. Amerikanischer Staatsbürger, da die meisten Morde in den USA verübt wurden. Dieses Profil traf nur auf vier der Leihwagenfahrer zu. Ich habe die Anzahl aufgrund des Leihwagentyps dann weiter eingeschränkt. Zwei Personen hatten Kabrioletts gemietet, bei denen der Kofferraum in der Regel nicht groß genug ist, um Leichen zu transportieren. Außerdem sind diese Fahrzeuge zu auffällig. Also blieben nur zwei Kongressteilnehmer übrig, die zu beschatten lohnte.«

Lou nickte. »Weiter.«

Gustav Lübbe Verlag in der Verlagsgruppe Lübbe

Übersetzung aus dem Englischen von Karin Meddekis

Titel der englischen Originalausgabe:  
»The Devil's Disciple«

Für die Originalausgabe:  
Copyright © 2006 by Glenn Meade

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2007 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG,  
Bergisch Gladbach  
Textredaktion: Wolfgang Neuhaus  
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Gesetzt aus der Adobe Caslon  
Druck und Einband: Ebner & Spiegel GmbH, Ulm

Alle Rechte, auch die der fotomechanischen und  
elektronischen Wiedergabe, vorbehalten.

Printed in Germany  
ISBN: 978-3-7857-2277-0

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter: [www.luebbe.de](http://www.luebbe.de)